

Eine Nervenlinik vergrössert sich : die Neubauten des Sanatoriums Kirchberg

Autor(en): **V.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Nervenlinik vergrössert sich

Die Neubauten des Sanatoriums Kilchberg.

Am 20. Juni 1962 luden die Besitzer des Sanatoriums Kilchberg ZH, H. und W. Schneider-Burger, eine grosse Schar Gäste zur festlichen Einweihung zweier neuer Kurhäuser und einer modernen Gärtnerei mit Wohnung und Angestelltenzimmern ein. (Architekt: Rolf Hässig, SIA, Zürich.) Der Bauherr gab in seiner Begrüssungsansprache einen interessanten

Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Klinik

Die Gründung des Sanatoriums fiel in die Zeit der grossen Blüte evangelischer Mission und religiösen Laientums. In der Schweiz war es vor allem Samuel Zeller, der seine Umgebung in dieser Richtung massgeblich beeinflusste. So gründete sein ehemaliger Mitarbeiter, Johann Hedinger, 1867 das Sanatorium Kilchberg als religiös gedachtes Unternehmen. Die nachfolgenden Leiter blieben dieser Grundhaltung treu, bis 1913 die Klinik unter einem ständigen ärztlichen Betreuer spitalmässig geführt wurde. Nun gerieten die religiösen Gesichtspunkte etwas in den Hintergrund, während die wissenschaftlich orientierten Tendenzen entsprechend dem Stand der Psychiatrie mehr Raum einnahmen. Man bemühte sich um guten Kontakt mit der Universitätsklinik, an der Prof. Eugen Bleuler seine Forschungen über Schizophrenie und Psychologie betrieb. Besonders in den letzten Jahren wurde mit allen Mitteln, sowohl psychiatrisch-medizinischen, als auch durch betriebstechnische Reorganisation und bauliche Renovation danach getrachtet, den modernen Anforderungen gerecht zu werden. So erhöhte sich zum Beispiel die Mitarbeiterzahl von 51 im Jahr 1947 auf 85 Ende 1961.

Als vor vier Jahren mit der Planung der zwei neuen Bauten begonnen wurde, stand der Bauherr vor einer schweren Entscheidung: Einerseits sah er, dass für die Weiterentwicklung der Klinik die bisherigen Mittel, wie Renovation und betriebstechnische Verbesserungen nicht mehr genügten; es fehlten vor allem die Ne-

benräume, die ein moderner psychiatrischer Anstaltsbetrieb unbedingt benötigt, wie zum Beispiel ein grosser geschlossener Raum für Gymnastik und Unterhaltung, genügend Platz mit den nötigen Einrichtungen für Beschäftigungstherapie sowie Unterrichtsräume mit Demonstrationsmaterial. In der bestehenden Anlage waren die Tag- und Aufenthaltsräume für den heutigen Betrieb zu klein, und es fehlte ebenfalls der Platz, die zahlreichen Patientenbesucher zu empfangen und unterzubringen.

Nur Neubauten konnten die geschilderten Mängel beheben.

Andererseits beraubte sich der Besitzer dadurch der Möglichkeit, das grosse, an herrlicher Aussichtslage befindliche Areal auf andere nutzbringende Art auszuwerten. Wenn man die Bodenpreise bedenkt, die für ein solches Gelände in unmittelbarer Nähe der Stadt Zürich geboten werden, sind die Ueberlegungen des Bauherrn verständlich, und es ist um so mehr zu schätzen, dass der Entsch eid zugunsten der seelisch Kranken (und ihrer Betreuer) gefallen ist, auf die das umliegende prächtige Parkgelände sicher einen wohltuenden Einfluss ausübt.

Die Neubauten aus der Sicht des Architekten

Das Niveau der psychiatrischen Anstalten der Schweiz mag einen Vergleich mit dem anerkannt fortschrittlicher Länder, wie Holland, Dänemark und Schweden durchaus ertragen. Es ist ein weiter Entwicklungsweg von der ehemaligen Irrenanstalt zu den heutigen Sanatorien. Wohl treffen wir noch Gebäude, die uns beklemmend an die erstere gemahnen, doch kann uns trösten, dass sich das Veraltete vorwiegend auf die baulichen Verhältnisse bezieht und Führung, Pflege und herrschender Geist den neuzeitlichen Erkenntnissen angepasst sind. Wir dürfen aber den Einfluss der architektonischen Umgebung auf den Kranken nicht unterschätzen. Wir haben gelernt, psychisch Leidende wie Kranke zu be-

trachten; wir verwahren sie nicht einfach mehr als der Gesellschaft unwürdig in gefängnisähnlichen Gebäuden; die Heil- und Pflegeanstalten haben den Charakter von Spitalern angenommen — und doch hat der Architekt andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, wenn er für den psychisch Kranken baut:

1. Nur der kleinste Teil der Patienten ist bettlägerig.
2. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt 8—10 Wochen, gegenüber 2 Wochen in Spitalern für körperlich Kranke.
3. Es ist die Geistes- und Sinneswelt, die besonderer Pflege bedarf.

Der Architekt hat also ein grosses Augenmerk auf die umweltbestimmenden Einflüsse zu richten. Wer unter uns geistig Gesunden hat nicht schon den bedrückenden Einfluss eines funktionell durchaus vollkommenen Spitalzimmers erlebt? Die vollendete Hygiene, die in den kontrastlosen Weiss-Beigetönen von Bett, Wänden, Holzwerk und Boden zum Ausdruck kommt und scheinbar unterstützt wird von Schleimsuppe, Griesbrei und Apfelmus! Architektur und Innenarchitektur sind hier mittelbare Helfer des Arztes, indem sie eine Atmosphäre schaffen, in der sich der Kranke wohlfühlen kann und so den Bemühungen des Arztes zugänglich wird.

Wir sind immer versucht, gute Architektur nur nach technischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Kriterien zu beurteilen; hier endlich kommt auch einmal die ästhetische Komponente zu ihrem Recht!

Wie aber sind nun diese allgemeinen Forderungen verwirklicht?

Anstelle des ehemaligen Gärtnerhauses sind zwei senkrecht zum Hang stehende Patiententrakte entstanden, die durch einen Saalbau miteinander verbunden sind. Das südliche Gebäude umfasst zwei Privatabteilungen, die höchsten Ansprüchen genügen können. Eine Abteilung umfasst je einen grossen Wohnraum und 6 Einzel- beziehungsweise Doppelzimmer, alle mit Bad- und Duschaum, und die üblichen Nebenräume. Die Zimmer sind sachlich modern, strahlen aber doch eine wohnliche Atmosphäre aus. Wohltuend wirken auf uns, und sicher noch mehr auf den Kranken, die sorgfältig ausgewählten Materialien und Farben, die in der Innenausstattung zur Anwendung gelangten. Der ganze Komplex überhaupt besticht durch die bis ins kleinste durchdachte, materialgerechte Ausführung. Die für eine Nervenheilanstalt notwendigen Sicherungen sind so diskret eingebaut, dass man sie kaum bemerkt. Die Fenster zum Beispiel sind nicht vergittert, sondern mit securisiertem Verbundglas versehen.

Im Erdgeschoss befindet sich eine Hydrotherapiestation mit drei Räumen für Unterstrahlmassage, Fango, Heilbäder, Wechselduschen und Massage und die üblichen technischen Räume. Das nördliche Gebäude ist ein sogenanntes geschlossenes Haus. Die eine Abteilung gilt als klinische Abteilung für Kuren aller Art sowie für die Behandlung von Psychosomatosen. Sie enthält 14 Betten in drei Einzel-, drei Zweier- und einem Fünferzimmer sowie die Nebenräume. Die zweite Abteilung ist als Wachabteilung für Frauen ausgebildet. Sie umfasst 17 Betten. Das Zentrum bildet der Wachsaal mit 10 Betten, daneben sind kleinere Räume für Unruhige. Dieses Haus hat vermehrten Spitalcharakter und ist einfacher ausgebaut, aber auch hier wurde auf helle, wohnliche Atmosphäre geachtet.

Aus dem Veranstaltungskalender

Oktober: 4.—6.: Schweiz. Vereinigung gegen die Tuberkulose — Cours de perfectionnement pour les inf.-vis. et assistants sociaux de la Suisse Romande et du Tessin à Locarno. — 8./13.: Dritte Kurswoche des 3. Kurses für evang. Ehe- und Familienberatung. — Im Oktober: Sing-, Musizier- und Tanzwoche, Rotshuo, des Pro Juventute-Freizeitdienstes.

November: 6.—8.: Jahresversammlung und Fortbildungskurs der deutschschweizerischen Sektion des Hilfsverbandes für Schwererziehbare. — 11./12.: Tagung auf Boldern der Schweiz. Vereinigung evang. Gemeindeförderinnen und Gemeindeförder. — 18.: Jahresversammlung in Bern der Schweiz. Vereinigung gegen die Tuberkulose (sozialmed. Thema). — Zweite Monatshälfte: Cours du Groupement Romand des Institutions d'assistance publique et privée.

Der Verbindungsbau enthält den geforderten Mehrzwecksaal mit angegliedertem Office. Ueber dem Saal ist ein Garten angelegt worden, der gegen unverwünschten Einblick geschützt ist und nicht unkontrolliert verlassen werden kann.

Mit der Besichtigung der Gärtnerei, die noch Wohnung und Angestelltenzimmer enthält, haben wir unseren Rundgang beendet.

Durch die Neubauten ist die Bettenzahl von 165 auf 215 gestiegen, bei 95 Mitarbeitern.

Nach einem Referat von Chefarzt Dr. Strub sprach Schwester Hanna Grieder, Leiterin der Psychiatrischwesternschule privater Heilanstalten über

Ausbildungsziel und -programm in der Psychiatrie.

Es ist äusserst schwer, geeignetes Pflegepersonal für psychisch Kranke zu finden. Anfangs dieses Jahrhunderts fehlte auch eine entsprechende Schulung auf diese speziellen Kranken vollständig. Erst als man die grosse Bedeutung der guten pflegerischen Betreuung erkannt hatte, verschwanden die eher rauhen, grobschlächtigen Männer und Frauen, die bisher den Dienst versehen hatten.

In wöchentlichen Stunden wurden die Pfleger nun vorerst neben ihrer Arbeit ausgebildet und konnten ein Schlussexamen nach Richtlinien der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie bestehen.

Der stundenweise Unterricht befriedigt aber auf die Länge nicht, so dass sich acht private psychiatrische Anstalten zusammenschlossen, um eine zentrale Schule zu eröffnen. Nach einem Anfangspraktikum in irgend einer Heilanstalt besuchen die Schüler einen sechswöchigen Einführungskurs an dieser Schule; im nächsten Jahr einen vierwöchigen Mittelkurs, und sobald das Schulhaus in Zürich fertiggestellt sein wird, können sie vor dem Diplomabschluss einen zentralen Repetierkurs absolvieren.

Es ist zu hoffen, dass durch diese vermehrte Ausbildungsmöglichkeit der Personalmangel gemildert werden kann, sind es doch nicht zuletzt die Scheu vor dem psychisch Kranken und die falsche Vorstellung, die man sich von ihm macht, welche den jungen Menschen vom Pflegeberuf abhielten.

V. W.